



Stiftung
Polytechnische
Gesellschaft
Frankfurt am Main

Das Polytechniker-Haus

EINE KURZE GESCHICHTE DER UNTERMAINANLAGE 5



Das Polytechniker-Haus

EINE KURZE GESCHICHTE DER UNTERMAINANLAGE 5

„Vergnügen an mehrerer Veränderung“: ein historisches Panorama

Steht man vor dem neuen Domizil der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main, so befindet man sich an einem zentralen Ort der Frankfurter Stadtgeschichte. Einiges ist sichtbar, anderes ist unsichtbar: überbaut, zugebaut, neu gebaut. Aber schon das Sichtbare lässt die stadthistorische Bedeutung dieser Lage erahnen.

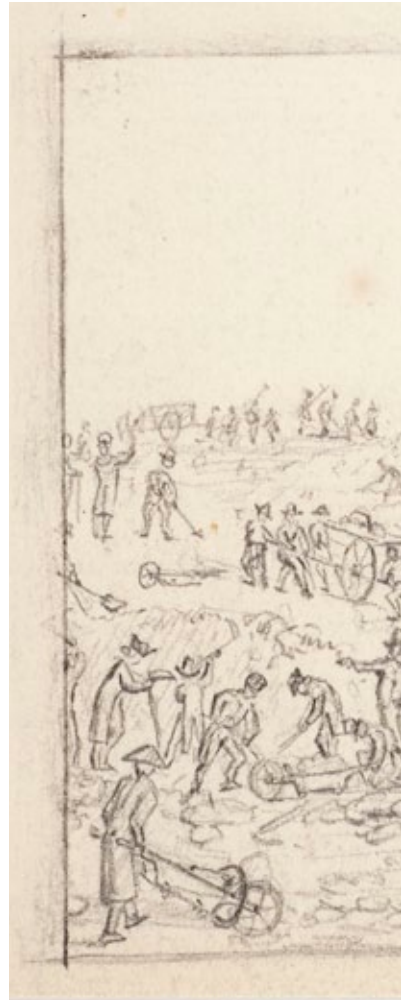
Wendet man sich nach rechts, so ist in unmittelbarer Nähe der Main zu sehen. Auch wenn die Gewohnheit ihn fast übersieht, kaum noch zu registrieren pflegt – über Jahrhunderte hat er die eigentliche Bedeutung der Stadt ausgemacht. Die Mainfurt bildete einen der entscheidenden Verbindungswege zwischen Ost und West, Nord und Süd. Schon die Römer wussten sie zu nutzen, der planmäßige Ausbau der kaiserlichen Stadt seit den späten Karolingern machte Frankfurt zum Knotenpunkt sich kreuzender Wasser- und Landwege. Die Messen in Leipzig, in Frankfurt und in Oberitalien – um nur diese zu nennen – bereiteten über Jahrhunderte den Boden für eine Entwicklung, die mit dem Hauptbahnhof und dem Flughafen in unserer Gegenwart einen neuen Höhepunkt erreicht hat. Aber auch einer der weltweit größten Knoten des elektronischen Datenverkehrs (Internet) ist hier in Frankfurt angesiedelt. Gerade der Hauptbahnhof entstand seit den 1870er-Jahren als räumliche und funktionale Zusammenfassung der verschiedenen privaten Bahngesellschaften in jenem Neubaugebiet, in dem auch die Untermainanlage 5 errichtet wurde, damals freilich noch „Central-Bahnhof“ genannt. „Frankfurt ist die große Kreuz- und Poststraße von Europa und Merkurs geliebter Transit-Mittelpunkt“ hieß es schon in einem Reiseführer aus dem Jahre 1802.¹

Direkt am Main lag das 1810 errichtete Untermainamt, nach dem die Straße im Jahre 1846 in Untermainanlage benannt wurde. Parallel zum Flussverlauf sieht man

von unserem Standort aus die rückwärtige Seite des Palais Rothschild, in dem heute das Jüdische Museum Frankfurt untergebracht ist. Das Palais der Bankiersfamilie ist eines der wenigen verbliebenen Zeugnisse der repräsentativen neuen Häuser in schöner Lage, die um 1820 am Mainufer und in seiner unmittelbaren Nähe entstanden.

Und wie schön war diese Lage! – Durch den Abbruch der mittelalterlichen Wallanlagen und Befestigungen und durch die Verfüllung des die Stadt umgebenden Grabens ab etwa 1800 entstanden unmittelbar vor den Toren der Stadt Garten- und Grünanlagen. Bereits 1766 hatte man mit der Anpflanzung einer Allee auf dem Glacis, also auf der Erdanschüttung vor dem Graben rund um die Stadt begonnen², 1802 war die „Umschaffung der Festungswerke in Gärten“³ bereits im Gange, wie der Autor eines Reiseführers zu berichten wusste, ab 1806 wurden die Wälle dann systematisch abgetragen.⁴

Schon in dieser frühen Zeit waren die Wallanlagen einen Besuch wert: „Findet man Vergnügen an mehrerer Veränderung, und gehet man dem äusseren Gallentor [Gallustor] hinaus, so leiten auf der Esplanade [der freien, ebenen Fläche vor der Festung] die Alleen von einem Thor zum andern und zuletzt bis an das Maynufer. Man kann demnach unter schattigen Bäumen die ganze Landseite der Stadt umgehen, und genießt dabey das Vergnügen, nicht allein manche nach neuem Geschmack erbaute Landhäuser und artig angelegte Gärten, sondern auch die entzückenden Aussichten über die reichsten Frucht- und Gemüßfelder, bis an das lachende Taunusgebürg vor Augen zu haben, die jeden sattfam befriedigen werden, dessen Sinnen der Vorhang gänzlicher Gefühllosigkeit nicht vorgezogen ist.“⁵ Wenige Jahre später waren die Anlagen voll ausgebaut. Ein Reiseführer von 1826 schwärmt in der internationalen Sprache des Reisens, die schönen Gärten und die zugehörigen Lusthäuser seien „une des premières beautés de la ville“.⁶





Abtragung der Festungswerke 1805. Bleistiftzeichnung von J. F. Morgenstern.

Bild: Historisches Museum Frankfurt.

Das Schauspielhaus in der Untermainanlage, Zustand 1905.
Bild: Wikipedia.







Das neue Schauspielhaus und die Wallanlagen; oben rechts vor der Einbuchtung der Wilhelm-Leuschner-Straße das Haus Untermainanlage Nr. 5.

Bild: Dontworry – Wikipedia.



Anderes ist heute überhaupt nicht mehr sichtbar, denn das Wachstum der Stadt ist darüber hinweggegangen. Die Untermainanlage nämlich war zunächst und nach 1806 ein Spazierweg im Grünen. Aber der Rückbau der Wallanlage war nicht nur eine Wohltat für die Bürger, die zumindest auf ihren Spaziergängen der Enge der Stadtquartiere entfliehen konnten. Er war zugleich das Startsignal einer stürmischen Entwicklung der Stadt, in deren Verlauf schließlich auch die Gebäude an der Untermainanlage entstanden. Die Bevölkerung Frankfurts wuchs von rund 40.000 im Jahre 1810 auf 103.000 im Jahre 1875, dem Jahr, in dem das Haus Untermainanlage 5 errichtet wurde. Infrastruktur und Wohnungsangebot konnten mit der sich beschleunigenden Nachfrage kaum Schritt halten. Die Stadt war auf die Kooperation mit Immobiliengesellschaften angewiesen, die halfen, die Gartengrundstücke vor der Stadt zu erschließen, gemäß den beschlossenen Straßenfluchtlinien („Alignements“) zu parzellieren und – zumeist an Bauunternehmer – zu veräußern.

Unser Panorama endet ganz links mit der Sicht über die Gutleutstraße in die Taunusanlage, also immer entlang der historischen Stadtgrenze und der ehemaligen Wallanlagen. Hier standen bis zur heutigen Kaiserstraße die Bahnhöfe der einzelnen regionalen Bahngesellschaften. Aber weil sich die alte Stadt wie ein Riegel vor diese Verkehrsknoten schob, begannen bald die Planungen für einen neuen, zentralen Bahnhof und für einen Durchbruch durch die Stadt, damit Waren, also Hunderte von Kutschen und Fuhrwerken täglich, und Personen ungehindert ins Stadtzentrum gelangten. Das war das Startsignal für die Kaiserstraße und das neue Bahnhofsviertel. Ein bisschen ungerecht, könnte man denken, denn die alte Stadt war schließlich zuerst da. Aber so wie der Ausbau der Wallanlagen 60 Jahre zuvor begrüßt wurde, so erschien auch die dichte Besiedlung der ehemals neuen städtischen Flächen unverzichtbar.

Vorgeschichte in Grunelius' Garten

Bevor es jedoch soweit war, entstanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf den neu gewonnenen Flächen großzügige Gärten und meist prächtige Häuser bedeutender Frankfurter Familien. Sie wurden in loser Folge und freier Form angelegt und errichtet. Erst später trat eine planmäßige Stadterweiterung dazu, welche die meisten dieser Gartenhäuser dann wieder zum Verschwinden brachte.

Das Grundstück Untermainanlage 5 entstand im Jahre 1873 durch Teilung unter anderem des Gartens der Familie Grunelius. In dieses ursprünglich bis zur Gutleutstraße ganz zusammenhängende Gartengelände wurde ebenfalls 1873 im Zuge der Stadterweiterung die Bürgerstraße (die heutige Wilhelm-Leuschner-Straße) eingezogen. Die Familie veräußerte ihr Grundstück und ließ sich 1878 direkt am Main („Untermainquai“) eine Villa bauen. In einem Bauantrag aus diesem Jahr verzichtet sie auf die Untermainanlage, sie bittet nur darum, ihr repräsentatives Grundstück mit



Adressbuch von Frankfurt 1914 (Detail); als Besitzer der Nr. 5 ist die Witwe M. Bossong eingetragen.
Bild: Universitätsbibliothek Frankfurt.

seiner Front zum Main hin „mit dem äußersten Punkt“ bis zur Untermainanlage ausdehnen zu dürfen.⁷ In stilisierten Plänen in den Adressbüchern zeigen sich die Folgen dieser Abmachung, wenn die Nr. 1 als zum Untermainkai gehörig angesprochen wird (Abb.).

Am 2. Oktober 1819 hatte das damalige Familienoberhaupt Joachim Andreas Grunelius (1776 – 1852), der Gatte der Anna Elisabeth von Bethmann-Hollweg und Gründer des Bankhauses „Grunelius & Co.“,⁸ den Garten aus dem Nachlass des verstorbenen Bürgermeisters und Schöffen Georg Steitz (1756 – 1819) erworben. Der Kaufmann Samuel Georg Finger, der mit der Testamentsvollstreckung und dem Übergang auf den Neffen Johann Gerhard Thomas (1785 – 1838) befasst war, notiert zu diesem Datum in seinem Tagebuch: „Nachdem ich vom frühen Morgen bis gegen 10 Uhr auf m[einem] Zimmer gearbeitet hatte, so gieng [ich] in den Steitzischen Garten, der heute zum öffentl.[ichen] Verkauf gestellt wurde, u. nachdem derselbe Mittag gegen 1 Uhr von H. Grunelius als letzt- u. meistbietender für den Preis von 36650- zugeschlagen worden, so gieng [ich] nach Haus zu[rück].“⁹

Die entsprechende Stelle aus dem Tagebuch Samuel Fingers, rechte Seite unten.

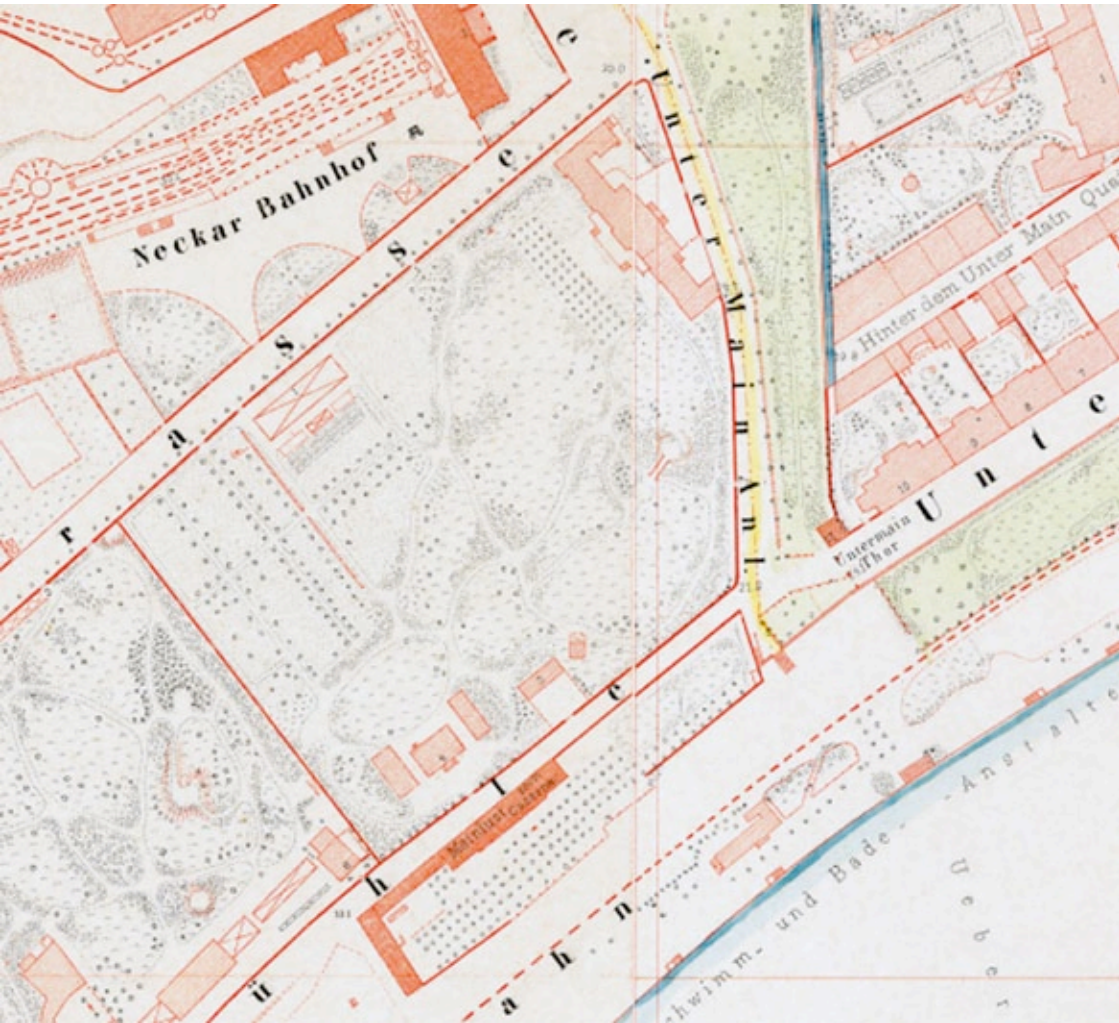
Bild: ISG.



Grunelius hatte bereits zuvor einen Garten „vor dem St. Gallusthor“ (heutige Gallusanlage), und er nutzte die Gelegenheit zu einer Vergrößerung. Die Gärten einflussreicher Familien spielten im gesellschaftlichen Leben der Stadt eine große Rolle.¹⁰ Freizeit und Geschäftigkeit trennten sich durch die angenehmen, mit allem Notwendigem komfortabel ausgestatteten Gartenhäuser nicht vollständig, sodass ein quasi adeliger Lebensstil trotz ‚bürgerlicher‘ Arbeit und einem ebensolchen Lebensrhythmus möglich wurde. Die Anlage der Gärten entsprach diesem Anspruch und Selbstbild, worauf gleich noch einzugehen ist. Die Repräsentanz und der Wert der Lage ‚vor der Stadt‘ ging auf die dort seit 1870 entstehenden Wohnviertel über.

Just auf der Stelle des jetzigen Gebäudes der Untermainanlage Nr. 5 endete – in der Mitte des 19. Jahrhunderts auch auf Karten nachweisbar (Abb.) – das großzügige, parallel zur Untermainanlage errichtete Gartenhaus der Familie Grunelius, das in seinen Seitenflügeln eine offenbar sehenswerte Orangerie unterhielt.

Dort seien „mannigfache Arten südeuropäischer Gewächse zusammengedrängt“, so eine im Jahr 1827 publizierte Beschreibung.¹¹ In der kalten Jahreszeit müssen abends die Fenster geschlossen werden, wie uns ebenfalls der erwähnte Samuel Finger berichtet, der oft noch spät in Grunelius' Garten arbeitet. Die Abbildungen lassen erahnen, wie großzügig und sorgsam angelegt die Gärten an der Untermainanlage waren. Wenn der Abbildung auch in diesen Details zu trauen ist, so hatte man sich für eine eher barock anmutende, strenge Anlage des Gartens entschieden – und damit auch einen Unterschied zu den sozusagen offiziellen städtischen Anlagen markiert, die überwiegend und dezidiert im natürlicher wirkenden, englischen Stil gehalten waren. In den zeitgenössischen Beschreibungen, aus denen hier schon zitiert wurde,¹² wird auch im englischen Stil der Anlagen, wie im Entwachsen der Stadt aus dem hergebrachten Festungsring, der Wille zur Befreiung aus den engen Verhältnissen der alten Stadt sichtbar; der im englischen Stil angelegte Park schien geeignet, die frisch gewonnene Freiheit am wenigsten einzuschränken. Der Wille zur Repräsentation aufseiten des städtischen Bürgertums verlangte demgegenüber ganz offenbar nach der Strenge und dem ‚Image‘ des französischen Gartens.¹³



Ausschnitt aus dem Plan von Ravenstein 1862.

Bild: Wikipedia.



Die Untermainanlage mit Gartenhaus und französisch angelegtem Garten auf dem Frankfurt-Plan von C. Aulrich, um 1835.

Bild: Universitätsbibliothek Frankfurt.

Die Zeit der großen freien Flächen, auf denen sich die Stadtbevölkerung erholen konnte, sie dauerte im Bereich der Untermainanlage, die unmittelbar an die Stadt grenzte, ohnehin nicht sehr lange. Und so wertvoll heute der Anlagenring für das Binnenklima in der Innenstadt ist, so notwendig war während der sogenannten „Gründerzeit“ die Errichtung von Neubauten. Gemäß der Güte der Lage und der Vorgeschichte des Grundstückes waren diese Neubauten von Anfang an einem gehobenen Segment zugeordnet. Wir werden später sehen, wie sich die konkrete Wohnsituation in neuen historischen Konstellationen durch kriegsbedingte Zwangseinweisungen und erneute Wohnungsnot ändert.



Frankfurt, Plan von Friedrich Wilhelm Delkeskamp, 1864. Gartenhaus in der Untermainanlage vor dem Durchbruch der Bürgerstraße/Wilhelm-Leuschner-Straße.

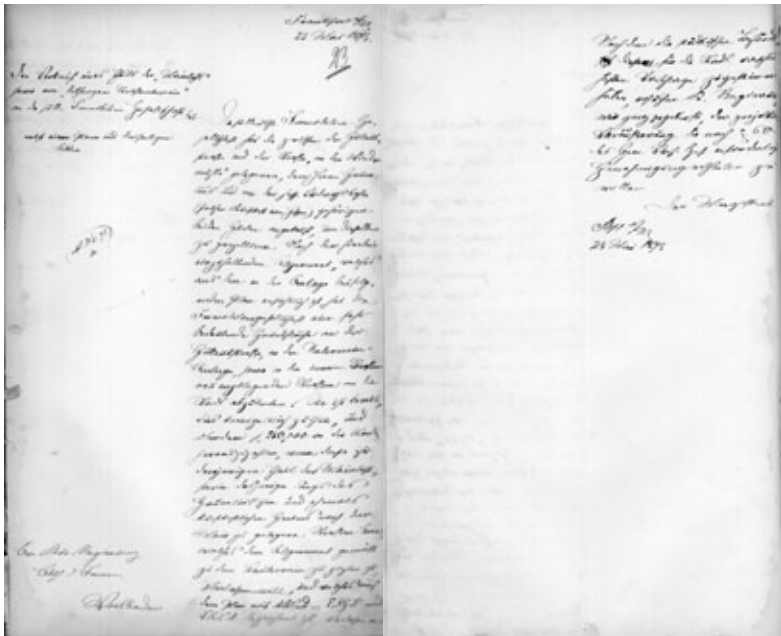
Bild: Universitätsbibliothek Frankfurt.

Stadterweiterung seit 1870

Im Jahr 1873 begann – im Zuge der definitiven städtebaulichen Erschließung des zugehörigen Uferstreifens¹⁴ – die Bebauung der Untermainanlage. Daraus entstand innerhalb weniger Jahre das Bahnhofsviertel mit seinen spektakulären Neubauten, seinen neuen Durchbrüchen durch die Stadt, die vor allem den Verkehr von und zu den Westbahnhöfen erleichtern sollten, seinen Plätzen, Brunnen und Straßen (damals wegen ihrer Breite und aus Gründen des Marketings – es handelte sich um Neubaugrundstücke! – gerne „Boulevards“ genannt). Ein Prospekt der maßgeblich verantwortlichen Süddeutschen Immobiliengesellschaft aus Mainz zeigt die Idealvorstellung dieser Phase innerhalb der andauernden Stadterweiterung (Abb.). Links in Richtung Main, neben dem Neckar-Bahnhof, sind die Untermainanlage und das Grunelius'sche Gartenhaus sichtbar oder wenigstens angedeutet.



Bebauungsplan des Bahnhofsviertels mit Straßendurchbrüchen (Idealplan zu Verkaufszwecken), ca. 1872. Bild: Historisches Museum Frankfurt.



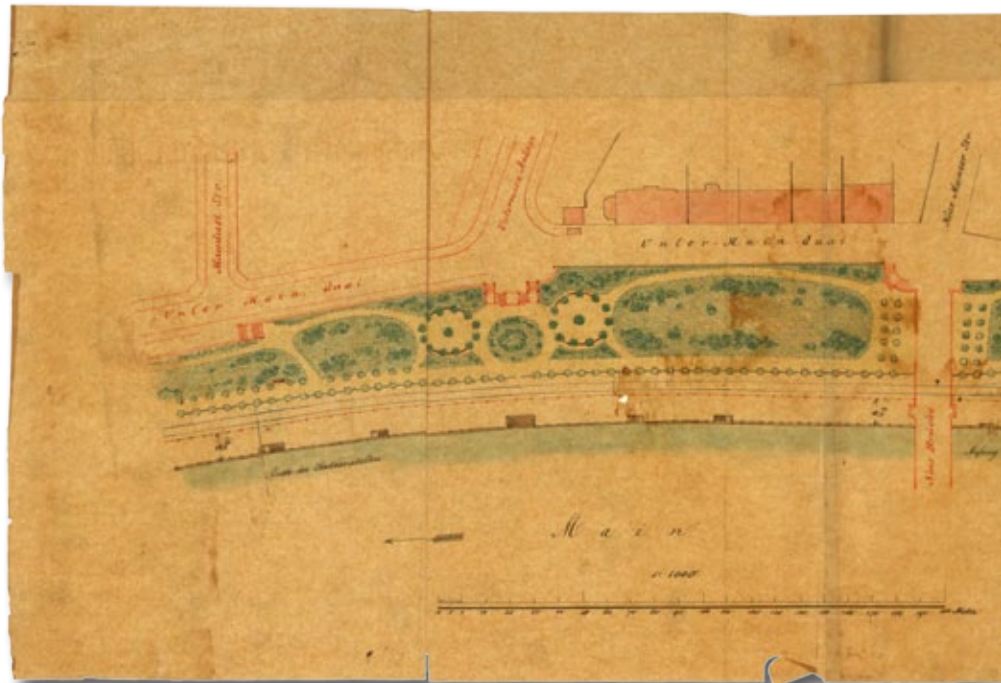
Tauschvereinbarung der Stadt Frankfurt mit der Süddeutschen Immobiliengesellschaft vom 23. Mai 1873. Bild: ISG.

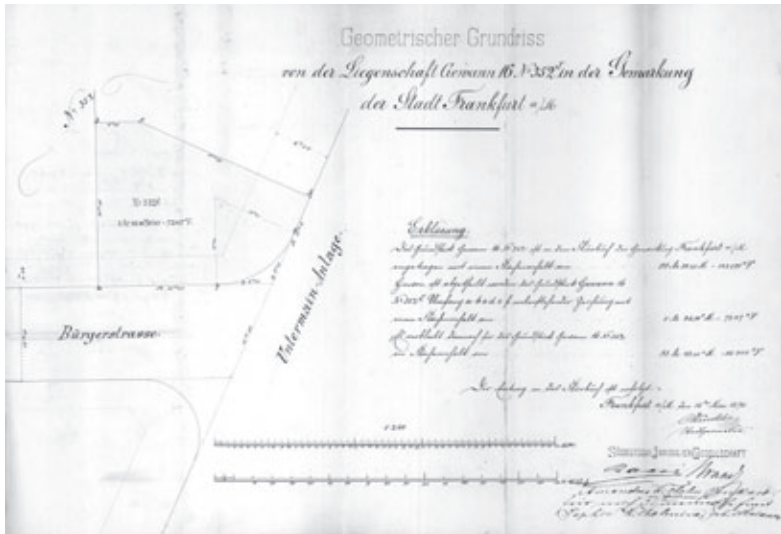
Am 23. Mai 1873 einigten sich die Stadt und die am 1. September 1871 unter Beteiligung des Frankfurter Bankvereins¹⁵ gegründete Süddeutsche Immobiliengesellschaft auf die Erschließung des Grundes, zu dem bald auch die Untermainanlage 5 gehören sollte. Die städtische Akte über das „Alignement 1873-1875“ notiert: „Die süddeutsche Immobilien-Gesellschaft hat die zwischen der Gutleuthstraße und der Straße ‚an der Windmühle‘ gelegenen, dem Herrn Grunelius und der hess. Ludwigsbahn (früher Kurfürst von Hessen) gehörigen beiden Gärten angekauft, um dieselben zu parzelliren [sic].“ Es folgen Angaben über einen Grundstückstausch zwischen der Kommune und der genannten Erschließungs- und Verwertungsgesellschaft innerhalb der Stadt und die notwendigen Bauarbeiten, um fortzusetzen: „Sie [die süddeutsche Immobiliengesellschaft] ist bereit, dies unentgeltlich zu thun, und überdem T. 250.000 an die Stadt herauszuzahlen, wenn diese ihr diejenigen Theile der Mainlust, sowie desjenigen längs des Grunelius’schen und des ehemals kurfürstlichen Gartens nach dem Main zu gelegenen Straßen-Areal, welches dem Alignement gemäß zu dem Bauterrain zu ziehen ist, überlassen will, ...“¹⁶

Im Jahre 1875 wird dann am Main entlang ein Weg angelegt und gestaltet (Abb. Plan). Die Grundstücke waren mittlerweile parzelliert worden und auch schon veräußert.

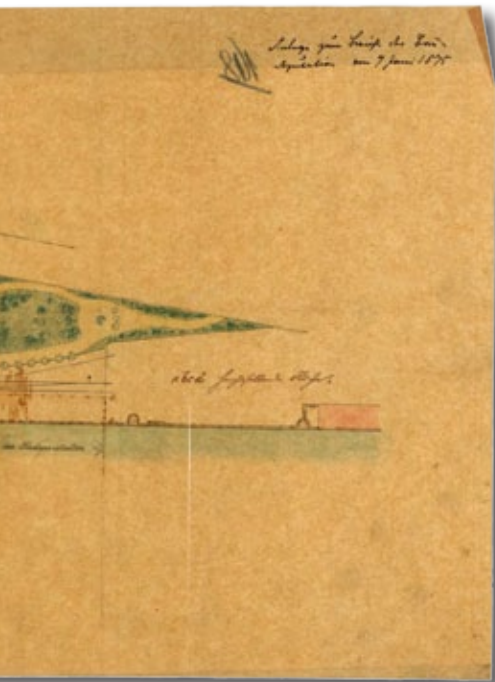
Im Mai 1874 wird das Grundstück Untermainanlage 5 geometrisch gemessen und dokumentiert. Dieser „geometrische Plan“ (Abb.) ist Grundlage des Kaufvertrages, den die Immobiliengesellschaft und der Architekt und Bauunternehmer Wilhelm Benkard am 1. Juli 1874 abschließen.

Verkauft wird „das an der nördlichen Ecke der Untermainanlage und Bürgerstraße gelegene insatzfreie [d. i. lastenfreie] Grundstück Gewann 16 No. 352 J. [so die für das Grundbuch relevante Benennung] laut beigeheftetem Grundriss des verpflichteten Geometers Künckler“. Der Kaufpreis beträgt 50.000 Gulden. Benkard zahlt 4.000 Gulden in bar, den Rest in Hypotheken „mit der Verpflichtung, bis September 1874





Geometrischer Plan des Grundstücks Untermainanlage 5 beim Verkauf an den Bauunternehmer Wilhelm Benkard, Juni/Juli 1874. Bild: ISG.



mit dem Bau des beliebigen Hauses zu beginnen. Auf dem Kaufobjekt lasten keinerlei Lasten, Servituten oder Beschwerden.“ Diesem Vertrag hängt noch eine Freigabe durch die Süddeutsche Boden-Credit Bank an.¹⁷

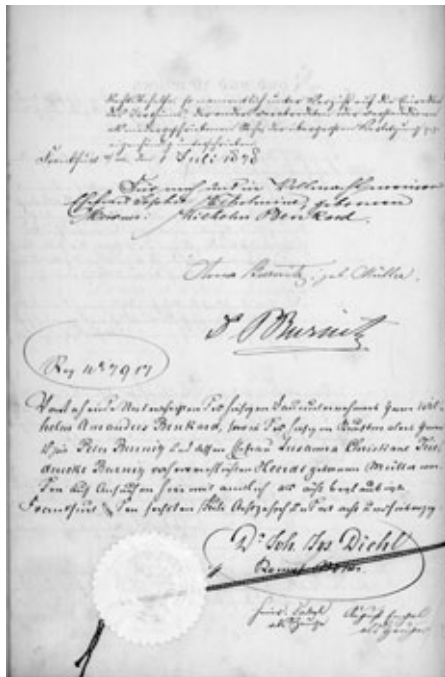
Benkard zögerte nicht mit der Errichtung des noblen Hauses in der Untermainanlage 5. Im Adressbuch aus dem Jahre 1877 wird er noch als Eigentümer (E) geführt, der Weinhändler Hermann Mayer, sein Geschäft war in der Schäfergasse 18, war der erste Mieter. Drei Jahre später verkaufte er Grundstück und (teilweise schon vermietetes) Haus an den Maler Peter Burnitz bzw. an dessen Ehefrau.¹⁸

Plan der Anlagen am Mainufer, Akte der Süddeutschen Immobiliengesellschaft. Bild: ISG.

Der Frankfurter Maler (1824 – 1886) lebte damals in Kronberg. Der Vertrag datiert auf den 1. Juli 1878, das Kaufobjekt hat mittlerweile einen Wert von 230.000 Mark, und es wird verkauft an „die Ehefrau des hiesigen Kunstmalers, Herrn Dr. Peter Burnitz, Frau Susanna Christiane Friederike Burnitz, vorverehelichte Heerdt, geborene Müller.“ Auf dem Haus lastet noch eine Hypothek von 162.000 Mark. Der Käufer Burnitz zahlt 68.000 in bar und übernimmt die Restschuld von 162.000 Mark. Mit der Beglaubigung der Unterschriften als „ächt“ durch den Notar Dr. Johann Diehl geht das Haus Untermainanlage 5 also vom errichtenden Bauunternehmer an seinen ersten regulären Besitzer über. Rechnet man eine damalige Mark mit rund 10 Euro um, so ergibt sich ein ungefährender Wert des Neubaus von 2,3 Millionen Euro.



Peter Burnitz, Gemälde von Hans Thoma aus dem Jahr 1875.
Bild: U. Edelmann,
Städel-Museum/Artothek.



Kaufvertrag Peter Burnitz und Ehefrau. Bild: ISG.

Untermainanlage Nr. 5: Geburt eines Hauses aus dem Geist des Klassizismus

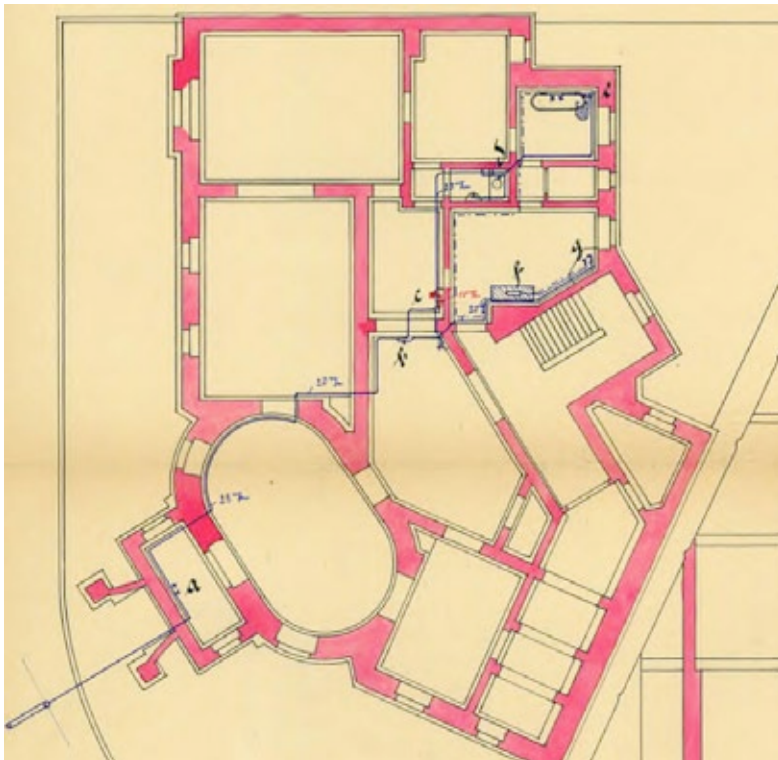
Haben wir uns bislang in der Umgebung des Hauses umgesehen und nach Spuren der für Frankfurt so bedeutsamen Stadterweiterung der Gründerzeit gesucht, so schauen wir jetzt auf das Haus in der Untermainanlage 5. Denn da steht es jetzt, die ursprüngliche Architektur überwiegend erhalten, sodass noch heute ein lebendiger Eindruck des ursprünglichen Gestaltungswillens entsteht.

Das Gebäude greift auf den Formvorrat des späten Klassizismus zurück und interpretiert das vorhandene Eckgrundstück – interessant genug – als symmetrische Bauform.¹⁹ Rechts und links des ovalen Vorbaus, der durch die großzügige Treppe und vorspringende Balkons im ersten Obergeschoss nach Art einer Beletage noch betont wird, finden sich identische symmetrische Seitenflügel. Das Erdgeschoss ist durch vorstehende Steinquader zwischen den Fenstern und in den Säulen als tragendes Geschoss betont. Hier ruhen auch die Säulen auf, die das zweite und dritte Geschoss optisch zusammenfassen. Diese beiden Geschosse wirken durch die betonte Massivität des Erdgeschosses noch leichter, zumal die Schmuckelemente über den Fenstern nach oben hin schmaler und luftiger werden. Das dritte Geschoss bildet dann, nach unten durch einen durchgehenden Sims abgeschlossen, zusammen mit dem gaubengeschmückten, etwas niedrigeren Dachgeschoss (in dem ehemals die Dienstboten und Zimmermädchen untergebracht waren)²⁰ eine Einheit.

Das Haus verfügt also seiner Anlage nach über drei ‚schöne‘ Geschosse mit einheitlich noblen Wohnungen, ein etwas – um in der Sprache der Zeit zu bleiben – ‚geringeres‘ Erdgeschoss (das freilich innen nicht weniger nobel ausgestattet ist) und die notwendigen Mansardenzimmer, die den insgesamt vier Wohnungen zuge-

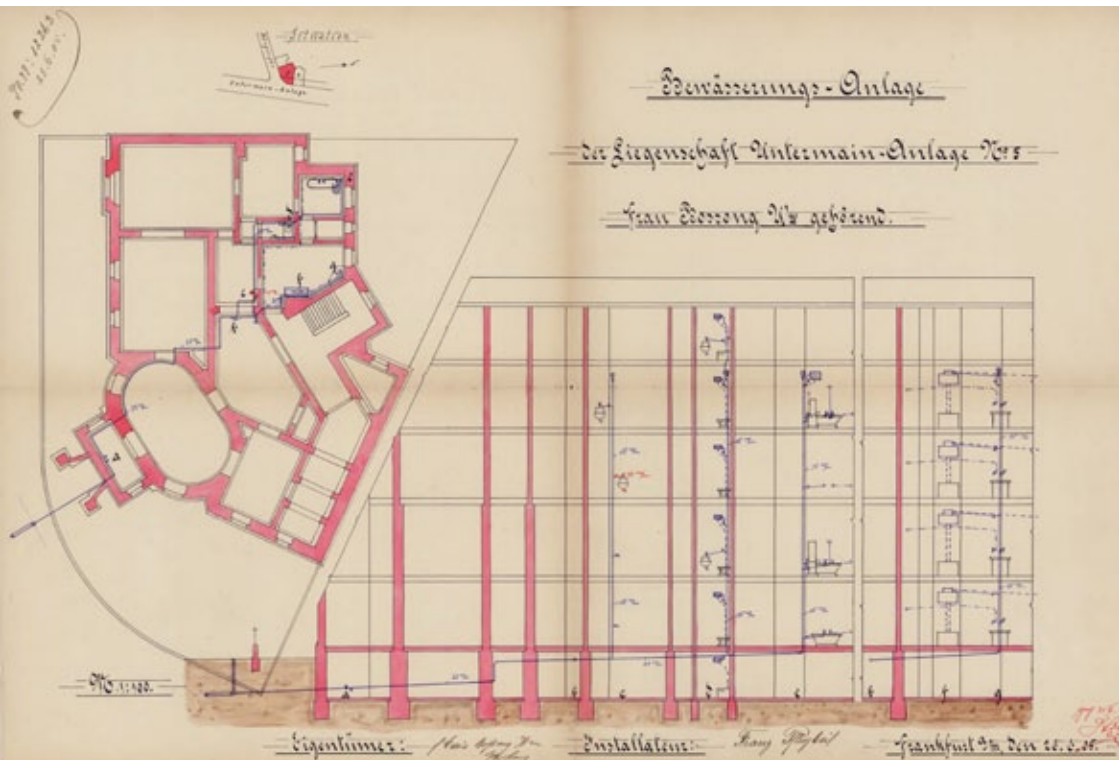
ordnet waren. Der Grundriss, den wir dem Einbau der Wasserleitungen verdanken, der die zentrale Lage des sich zur Grünanlage hin öffnenden ovalen Zimmers betont (Abb.), weist sechs Zimmer auf.

Das ovale Zimmer diente vor allem der Repräsentation – und zwar nicht nur wegen des Blicks ins Grüne und der großen Fenster, sondern vor allem wegen der ovalen Form selbst. Denn eben dieser Grundriss, der wegen der fehlenden geraden Wände, die den typischen Wohnungsgrundriss in den einfacheren Mietshäusern kennzeichneten,²¹ nicht gut für Schränke und Regale genutzt werden konnte, strahlte gerade dadurch den Eindruck aus, Platz genug zu haben, und nicht, wie das kleinbürgerliche, rein der Arbeits- und Erwerbsethik verpflichtete Ideal es wollte, jede Stelle ausfüllen



Grundriss mit ovalem „Mußezimmer“, Detail aus dem Plan für die Verlegung der Wasserleitung für die Bäder (Bauaufsicht). Bild: ISG.

und nutzen zu müssen. Ein Zimmer, in dem man sozusagen nur sitzen und genießen konnte, entthob seinen Besitzer symbolisch der alltäglichen Erwerbspflichten und wurde zu einem Andachtsraum der Muße. Insofern ist es ganz richtig, die auch äußerliche, formale Ähnlichkeit des Gebäudes mit den Sommer- und Gartenhäusern zu betonen,²² die ganz analog zu dem Wohnhaus in der Untermainanlage 5 in ihrer Mitte solche Empfangsräume oder Salons hatten. Die Gestalter wollten sicher bewusst an die an der gleichen Stelle stehenden Gartenhäuser erinnern und etwas von deren spezifischem Flair auch in der neuen, modernen Wohnbebauung vermitteln. Wenn in dieses Zimmer eine Bibliothek einzieht, in maßgefertigte, an die Rundung sich anpassende Regale, so betont selbst diese Nutzung noch den Muße- und Ausnahmeharakter des Zimmers.



Bewässerungsanlage, vollständige Abbildung Grundriss und Aufriss. Bild: ISG.

Besitzer und Bewohner: Porträts und Geschichten

Das bestehende Gebäude verbindet sich mehr und mehr mit der Geschichte seiner Bewohner. Damit löst es sich aus dem Kontext seiner Entstehung, wie sich auch das Viertel wandelt. Nichts bleibt vom dynamischen sozialen und politischen Wandel, zumal des 20. Jahrhunderts, verschont, nichts kann sich ihm auf Dauer entziehen. Die Zeitläufte, sie treffen mithin auch die immobilien Güter. Zwei dieser Geschichten seien exemplarisch herausgegriffen; in ihnen spiegelt sich auch das ‚schleichende‘ Ende der großbürgerlichen Kultur, aus der heraus das Gebäude entstanden war und die – eine Analyse des Grundrisses hat es über seine Baugeschichte hinaus zeigen können – in es eingeschrieben war.

Der Maler Peter Burnitz war der erste Eigentümer. Er erwarb die Immobilie von ihrem Bauherren, wohnte aber selber nicht darin. Seine Adresse im Jahre 1881 lautet Untermainquai 2, 1889 wohnt er in der Neuen Mainzer Straße 6.

Bereits 1878 war ein noch viel bedeutenderer Frankfurter Maler in die Untermainanlage 5 eingezogen: Eduard von Steinle, seit 1850 Professor am Städelschen Kunstinstitut. Der 1810 in Wien geborene Katholik und seinerzeit Hauptvertreter der katholischen Sakralkunst litt nach eigenen Angaben zeitlebens sehr unter der von ihm als protestantisch empfundenen Stadt Frankfurt. 1841 gab er an, er könne sich „in der Tat nur schwer an den Gedanken gewöhnen, mit den Meinen in einer protestantischen Stadt zu wohnen.“ Sein Briefpartner Clemens von Brentano bedauert ihn schon im Jahr 1839, dem Jahr, in dem Steinle nach Frankfurt übersiedelte, dass er „in der sündentheuren Stadt“ (Frankfurt) wohnen müsse.²³ Aber Steinle ließ sich von all dem nicht unterkriegen und wählte bei seiner Nobilitierung am 26. Februar 1879 den Spruch: Deorsum nunquam – abwärts nie! Als Steinle in die Untermainanlage zog, war er in Frankfurt äußerst angesehen. Nach dessen Brand hatte er – ein etablierter,



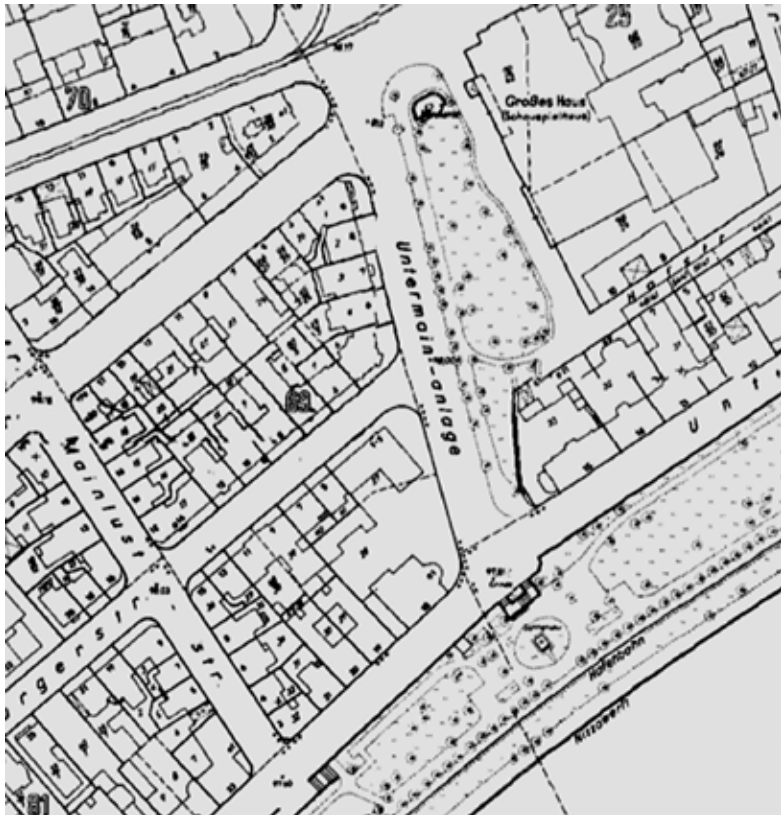
Gemälde Eduard von Steinles für die Frankfurter Leonhardskirche, 1854/1855, Altarbild.
Bild: Wikipedia.

gefragter Sakralmaler – nach längerer Vorbereitung im Jahre 1867 den Dom innen ausgemalt und für den Kaisersaal zwei Porträts beigesteuert (Albrecht I., Ferdinand III.). Sein 25-jähriges Jubiläum als Professor am Städel wurde in seinem Atelier gebührend gefeiert.²⁴ So wohnte er nicht nur in der Untermainanlage, sondern schien trotz aller Vorbehalte doch noch in Frankfurt eine Heimat gefunden zu haben. Steinle starb am 19. September 1886.

Das anfängliche Fremdeln Steinles in der Bürgerstadt Frankfurt erscheint nachgerade klein im Vergleich zu den Schwierigkeiten, denen ein unerschrockener Bürger mit Zivilcourage, Durchsetzungswillen und dem nötigen Selbstbewusstsein während der Zeit der NS-Herrschaft ausgesetzt war. Die Rede ist von dem Korrepetitor der Städtischen Bühnen, dem 1889 in Frankfurt geborenen Karl Kremer, der just in dieser Zeit in der Untermainanlage 5 wohnte, vis à vis seinem Arbeitsplatz. In einem Nachruf der „Frankfurter Rundschau“ vom 12. Februar 1958 – Kremer war am 9. dieses Monats gestorben – wird ihm eine Opposition zu den Machthabern der NS-Herrschaft zugeschrieben. Kremers Haltung war also bekannt, und er hatte sich in der Tat exponiert. Kremer, der von 1895 bis 1903 die Uhlandschule besuchte und 1903 in das Raff'sche Konservatorium (heute Dr. Hoch's Konservatorium) eintrat, begann am 1. Oktober 1908 seinen Dienst als Korrepetitor an der städtischen Oper. Ihm oblag vor allem die Einstudierung der Rollen mit den Sängern. Später wurde er Leiter der Bühnenmusik und damit verbunden hatte er die musikalische Spielleitung inne. Als Bühnendirektor hatte er vor allem die Aufgabe, den Solisten ohne Sichtkontakt zum Dirigenten Einsätze zu geben oder ganze Passagen parallel mitzudirigieren – eine Aufgabe, die heute von diversen Monitoren am Bühnenrand und seitlich hinter dem Prospekt übernommen wird. Diese Aufgaben machten Kremer zu einem der bestbezahlten Mitarbeiter in seinem Bereich.

Was aber nicht heißt, dass er selber zufrieden war. Selbstbewusst und ohne Rücksichtnahme forderte er immer wieder ein höheres Gehalt, Zulagen, Verbesserungen. Was wie eine dauerhafte persönliche Unzufriedenheit erscheint, hatte aber als andere Seite seinen Einsatz für die Kollegen und seine solidarische Einstellung. Er wurde „Angestelltenrat Gruppe Solo“, gab dieses Amt – neben einer Berufung in die „Reichstheaterkammer“ (eine NS-Institution zur Gleichschaltung der Bühnen) – im Streit mit seinen Vorgesetzten im April 1934 auf.²⁵ Ein Eintreten für einen zivilen Umgang miteinander also, in einer Zeit, in der auch in den Theatern das „Führerprinzip“ eingeführt wurde. Die Schlinge der NS-Diktatur zog sich freilich stets enger um den Hals derjenigen, die für ihre gewöhnlichen bürgerlichen Freiheiten eintraten. Kremers innere Haltung konnte jedenfalls in offenen Widerstand umschlagen oder zumindest so gedeutet werden. Am 13. Dezember 1937 muss er im Büro des Intendanten folgende Erklärung unterschreiben: „Ich bestätige von Herrn Generalinten-

danten Meissner heute eine vertrauliche Anweisung über Verhalten bei öffentlichem Auftreten erhalten zu haben und auf die Folgen bei Nichtbeachtung hingewiesen worden zu sein.“ Der genaue Zusammenhang ist an dieser Stelle aus der Akte nicht ersichtlich, aber eine „weltanschauliche“ Differenz wird durch die weiteren Ereignisse wahrscheinlich. Am 23. April 1938 muss sich Kremer gegen Vorwürfe des Bezirksobmanns (sozusagen der zuständige Aufpasser der NSDAP) zur Wehr setzen und lehnt



Frankfurt am Main 1944 (Detail). Bild: altfrankfurt.com.

eine Kandidatur für den „Vertrauensrat“ (Betriebsrat) ab. Gemäß den anliegenden Akten war Kremer ein „Störenfried“ beim Aufbau der NS-Betriebsgruppe. Am 1. Oktober 1938 fällt das in Bezug auf Kremer endgültige Urteil, er sei als Fachschaftsobmann der Oper „aus weltanschaulichen Gründen untragbar.“⁴²⁶ Die Bürokratie geht dennoch ihren Gang. Im gleichen Jahr 1938 – Kremer wohnt jetzt recht großzügig und äußerlich unangefochten in der Untermainanlage 5 (damals Schlageter-Anlage) im 3. Obergeschoss, einer 6-Zimmer-Wohnung – erhält er das „Ehrenzeichen 2. Stufe“. In einer Gehaltsübersicht aus dem Juli 1942 steht er mit 7.200 Mark Jahresgehalt an der Spitze der Gehaltsskala in seiner Gruppe. Mit weitem Abstand folgt ihm der „Oberspielrat“ mit 4.500 Mark Gehalt. Aber Kremer ist unbestechlich. Er erklärt, er könne weiterhin keiner NS-Organisation beitreten, „mein unregelmäßiger Dienst lässt mich nicht über eine bestimmte freie Zeit verfügen“.

Am 15. Juni 1943 erklärt er, mit uns hier interessierendem Bezug auf seine Wohnverhältnisse, warum seine Frau keine Zusatzdienste für Partei oder Staat übernehmen könne, denn sie müsse die 6-Zimmer-Wohnung im 3. Obergeschoss alleine versorgen. „Zu allem Ueberfluss“, so Kremer weiter, „habe ich, da das Zimmer meines Sohnes [Rolf Kremer, geboren am 10.05.1920], der in Russland steht, unbenutzt ist, Dauer-Einquartierung bekommen, (Frau Diehl Kriegsgericht, Hermann Göring Ufer [d. i. Untermainkai]), was eine weitere Vergrößerung des Arbeitspensums für meine Frau bedeutet.“ Das war Kremers letztes Wort, er beteiligte sich lebenslang nicht an der „totalen Mobilmachung“. Ende 1944 – die Theater waren geschlossen – wird er in ein Rüstungsunternehmen nach Bad Homburg abgeordnet, aber der Dienstarzt stellt fest, er sei „für Rüstungsarbeiten ungeeignet“. Nach 1947 kämpft er ausdauernd um seine Altersbezüge, für deren korrekte Berechnung er im Jahre 1949 sogar den damaligen Oberbürgermeister Kolb mobilisieren kann. Karl Kremer stirbt am 9. Februar 1958 in der Eschborner Landstraße in Rödelheim.

Karl Kremer war sicher kein Widerstandskämpfer, aber sein Eintreten für simple bürgerliche Tugenden, seine Solidarität mit seinen Arbeitskollegen, die Sorge um seine Familie, deren Privatsphäre er mit allen Mitteln verteidigt, machen ihn zu einer hier erstmals ausführlich gewürdigten, interessanten Figur. Und es ist einer Bürgerstiftung sicher angemessen, an solche gleichsam paradigmatischen Bürger zu erinnern. Zumal Kremers Geschichte ein Teil der Geschichte der Untermainanlage 5 ist. Sein Schreiben vom 15. Juni 1943 erhellt schlaglichtartig das Ende der bürgerlichen Lebensform durch Krieg und Diktatur – der Sohn in Russland, die Einquartierung im Haus.



| Karl Kremer um 1920. Bild: ISG.

Eine neue „Lage“: Quartier im Wandel

In der Tat wohnten um 1900 drei bis vier Parteien in der Untermainanlage 5, 1930 waren es sechs, 1935 sechs, wobei die untere Etage gewerblich genutzt war (Gläubigerhilfe GmbH). 1940 werden sieben Parteien verzeichnet, 1953 – zu Zeiten der größten Wohnungsnot – 15 Bewohner. Bis 1904 gehört das Haus Burnitz und seinen Erben, 1905 sind die Witwe und der Sohn des langjährigen Bewohners Bossong als Eigentümer verzeichnet. Die Geschäfte des Tuchgeschäftes am Liebfrauenberg führte Gustav Bossong. Bossong und Erben halten das Eigentum bis in die 1960er-Jahre. In diesen Jahren wohnt auch wieder ein Kapellmeister in der Untermainanlage 5 – die Oper, die unter dem Generalmusikdirektor von Dohnany ihre bis heute anhaltende internationale Bedeutung erlangt hat, lag ihr immer noch gegenüber. Das Haus in seiner stets repräsentativen Lage war in diesen Jahren durch eine dauerhafte gewerbliche Nutzung gekennzeichnet. Rechtsanwälte und Notare, Handelsgesellschaften und Agenturen residierten in seinen Räumen. Die offene Treppe machte es auch für Publikumsverkehr geeignet; ein Friseursalon gehörte zu den langjährigen Mietern. Eine Gesellschaft für Zeitarbeit, die in den 1980er-Jahren ihr Büro in der Untermainanlage 5 hatte, mag für den gewerblichen Wandel des Viertels hin zu einem Dienstleistungszentrum stehen. Das Haus in der Untermainanlage 5 war da schon längst von einem großbürgerlichen Analogon zu einem adeligen Gartenhaus zu einem modernen Geschäftshaus geworden. Gleichwohl erinnert sein Äußeres an die Geschichte der Stadterweiterung um 1900, wie die Grünanlage des Anlagenrings an die städtischen Wallanlagen und an die großzügigen Gärten um 1800 erinnert. Nichts also ist so beständig wie der Wandel – ein Wandel, der durch Erinnerung und historische Besinnung nachvollziehbar, ja sogar interessant und fruchtbar für die Gegenwart wird.

Ausbau, Rückbau, Umbau: die Gegenwart

Die Stiftung Polytechnische Gesellschaft erwarb das Geschäftshaus Untermainanlage 5 zu Anfang des Jahres 2010. Es war eine der ersten Aufgaben, das durch lange Mischnutzung geprägte Haus, das von seiner eigentlichen Anlage her ein Wohnhaus war, außen und innen an die Bedürfnisse der Stiftung anzupassen. Es geschah mit der heute üblichen und gewollten Rücksicht und Achtsamkeit auf die Belange des Denkmalschutzes und das öffentliche Interesse. Das Haus sollte modernen Ansprüchen an ein Büro so weit wie möglich genügen, und es sollte allen Nutzern eine Anlaufstätte und eine temporäre Heimat bieten können – der ausländischen Familie, die sich über ein Diesterweg-Stipendium besprechen möchte, ebenso wie den Mitarbeitern, den Gremien und allen Gästen.

Das zur Zeit der Übernahme überwiegend leerstehende Haus bot der Stiftung als Selbstnutzer die Gelegenheit zu einem umfassenden und werthaltigen Ausbau, der nach einem Wettbewerb um die besten Ideen gemeinsam mit dem Architekturbüro Rosen aus Frankfurt am Main ins Werk gesetzt wurde. Die neu gestaltete Außenanlage und die in elegantem Ton gestrichene Fassade fallen schon von Weitem auf. Innen wurde der ursprüngliche Charakter weitestgehend wieder hergestellt, das historische Parkett im Erdgeschoss und 99 Treppenstufen behutsam aufgearbeitet und 800 qm Parkett inklusive 800 Meter Sockelleisten neu verlegt. Rund sieben Kilometer Stromkabel und 7,5 Kilometer Datenkabel sorgen für störungsfreie Anschlüsse und Verbindungen, 44 neue Heizkörper waren ebenso notwendig wie einheitlich gestaltete Teeküchen. Die Stiftung, die Polytechnische Gesellschaft und das Kuratorium Kulturelles Frankfurt verfügen nun im neuen Polytechnikerhaus über rund 1.000 qm moderne Bürofläche; alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben Tageslicht und Aussicht auf den Main oder die Innenstadt.

Das ist vielleicht das wichtigste Ergebnis des Umzuges an die Untermainanlage: die Stiftung Polytechnische Gesellschaft ist unübersehbar in der Mitte der Stadt beheimatet. So wie die Untermainanlage in einer entscheidenden Phase der Stadtgeschichte als Teil einer neuen, größeren Innenstadt entstand, so sollen nun von dort, vom neuen Polytechnikerhaus, andauernde Impulse für die gesamte Stadt Frankfurt am Main ausgehen.

Quellen und Literatur

Archivalische Quellen

Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main (ISG):

Magistratsakten:

T 941/1

T 941/2

T 941/3

T 1.364

Grundbücher Stadt:

Transkriptionsbuch 140, Transkriptionsanlage 1.467

Transkriptionsbuch 143, Transkriptionsanlage 1.633

Bauaufsicht Kasten 903 Nr. 22268

Personen:

Eduard von Steinle

S 2/1237

Karl Kremer

S 2/3753

Personalakte Kremer

74-321 (Bd. I)

74-322 (Bd. II)

59-378 [ohne Bezeichnung]

Nachlass Samuel Gottlieb Finger, „Notizbücher“

S 1-24/50

Literatur

Becker, Claudia: Magda Spiegel. Biographie einer Frankfurter Opersängerin 1887 – 1944 (Studien zur Frankfurter Geschichte, 52), Frankfurt am Main 2003.

Bürger, die Geschichte schreiben. Das Projekt „StadtteilHistoriker“ 2007 bis 2010, hg. von der Stiftung Polytechnische Gesellschaft, Frankfurt am Main 2010.

Burhop, Carsten: Die Kreditbanken in der Gründerzeit, Stuttgart 2004.

Frankfurter Biographie, hg. von Wolfgang Klötzer, bearbeitet von Sabine Hock und Reinhard Forst, 2 Bde., Frankfurt am Main 1994, 1996.

Grunelius, Sigmund von: „Grunelius“ [Artikel], in: Genealogisches Handbuch des Adels Bd. 41 (Genealogisches Handbuch der adeligen Häuser, Reihe B, Bd. VIII), Limburg an der Lahn 1968, S. 122-134.

Grunelius, Sigmund von: Die ältere Genealogie Grunelius, in: Hessische Familienkunde 13, Heft 6, 1977, col. 305-312.

Hüsgen, Heinrich Sebastian, H. S. Hüsgen's getreuer Wegweiser von Frankfurt am Main und dessen Gebiete, für Einheimische und Fremde, Frankfurt am Main 1802.

Kern, Ursula: „Die schönsten Gärten und Landhäuser findet man an den beiden Main-Ufern...“ Bürgerlichstädtische Naturerfahrung und Lebenspraxis im Garten um 1800 in Frankfurt am Main, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 70, 2004, S. 147-166.

Käppel, Gottfried: Topographisch-historische Beschreibung von Frankfurt am Mayn. Ein Handbuch für Reisende, Frankfurt 1811.

Frankfurter Künstlerchronik. Festschrift zum fünfzigjährigen Stiftungsfeste der Frankfurter Künstlergesellschaft, Frankfurt am Main 1907.

Mohr, Christoph: Stadtentwicklung und Wohnungspolitik in Frankfurt am Main im 19. Jahrhundert, Bonn 1992.

Rebentisch, Dieter: Das Musiktheater der „Moderne“ und die NS-Diktatur: Die Frankfurter Oper 1933-1945, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 71, 2008, S. 137-163.

Schomann, Heinz: Das Frankfurter Bahnhofsviertel und die Kaiserstraße. Ein Beitrag zu Städtebau und Baukunst des Historismus, Stuttgart 1988.

Schreiber, Alois: Manuel des voyageurs sur le Rhin, 3. Auflage, Heidelberg 1826.

Steinle, Eduard v.: Katalog zum 100. Todestag, Galerie und Kunstantiquariat Joseph Fach, Frankfurt am Main 1986.

Taschenbuch von Frankfurt am Main. Ein Führer für Fremde und Einheimische, Frankfurt am Main 1827.

Wissenbach, Björn: Von Mauern zu Gärten. 200 Jahre Frankfurter Wallanlagen, Frankfurt am Main 2010.

Dank an die Mitarbeiter im Frankfurt-Lesesaal der Universitätsbibliothek, in dem mehr als 20 alte Reiseführer eingesehen werden konnten.

Anmerkungen

- 1 Hüsgen's getreuer Wegweiser von Frankfurt am Main, Einleitung [ohne Paginierung]. – In den Anmerkungen werden nur Kurztitel gebracht; die vollständigen Titel finden sich im Literaturverzeichnis.
- 2 Nach: Käppel, Topographisch-historische Beschreibung, S. 119.
- 3 Hüsgen's getreuer Wegweiser, hier S. 70.
- 4 Vgl. Mohr, Stadtentwicklung, S. 25.
- 5 Hüsgen's getreuer Wegweiser, S. 21f.
- 6 Schreiber, Manuel des voyageurs sur le Rhin, S. 177.
- 7 ISG Akten des Magistrates T/1.364, Antrag Grunelius auf Bau am Untermainquai.
- 8 Vgl. Sigmund von Grunelius, Die ältere Genealogie, col. 312; ders., „Grunelius“ [Artikel], S. 124.
- 9 Samuel Gottlieb Finger, Notizbücher. – In dessen Nachlass, ISG S1-24/50, ohne Paginierung. Teilweise in der Datenbank des ISG entziffert.
- 10 Vgl. Kern, „Die schönsten Gärten und Landhäuser findet man an den beiden Main-Ufern...“.
- 11 Taschenbuch von Frankfurt am Main, S. 14. – Die Beschreibung würde auch zu dem exotischen Garten am Nizza passen, aber der Autor spricht ausdrücklich von der „Mitte“ zwischen Gallus- und Untermain; vgl. Wissenbach, Von Mauern zu Gärten, S. 54.
- 12 Weitere Beispiele bei Mohr, Stadtentwicklung, S. 36.
- 13 Zum Verhältnis von Bürgertum und Adel in Frankfurt im 19. Jahrhundert vgl. die Arbeit von Ellinor Fried-Brosz, vorgestellt in: Bürger, die Geschichte schreiben, S. 68f.
- 14 Auf diesen Zusammenhang weist Schomann, Bahnhofsviertel, S. 214, hin. – An diesem Ufer standen schon lange Zeit die Gartenhäuser, nun begann man mit einer Uferbefestigung samt Treppen und dem Bau von Kanälen und Straßen.
- 15 Zu diesen Zusammenhängen vgl. Burhop, Die Kreditbanken in der Gründerzeit, S. 156ff. – Zur Süddeutschen Immobiliengesellschaft vgl. auch Mohr, Stadtentwicklung, S. 83ff.
- 16 ISG, Akten des Magistrats T/941 Bd. 1, Akten der süddeutschen Immobiliengesellschaft in Mainz, 23.05.1873.
- 17 ISG Grundbücher Stadt Transkriptionsbuch 140, Transkriptionsunterlage Nr. 1.467.
- 18 Also nicht der Architekt Heinrich Burnitz, der Cousin des Malers; in diesem Detail ist – nach Lage der Akten – Schomann, Bahnhofsviertel, S. 214, zu korrigieren. Insofern ist auch die Einflussnahme dieses Architekten auf den Bau nicht mehr so eindeutig, die Schomann, soweit ersichtlich, eben mit dem Eigentum begründet. Dennoch ist es möglich, dass der berühmte Architekt seinen malenden Cousin beraten hat. – In der stilistischen Einschätzung des Gebäudes ist weiterhin Schomann als dem besten Kenner der Materie zu folgen.
- 19 Die architektonischen Details überwiegend nach: Schomann, Bahnhofsviertel, S. 214.
- 20 Vgl. auch Mohr, Stadtentwicklung, S. 39f.
- 21 Vgl. Mohr, Stadtentwicklung, S. 38 mit einer Abb. des entsprechenden Grundrisses.
- 22 Wie z. B. Wissenbach, Von Mauern zu Gärten, S. 54.
- 23 Clemens Brentano an Steinle, 11.11.1839. – Zuvor: Steinle an Brentano, 2.3.1841, beides zitiert nach: Eduard v. Steinle. Katalog zum 100. Todestag, Galerie und Kunstantiquariat Joseph Fach, S. 33.
- 24 Die Feier fand am 14. März 1875 statt. – Frankfurter Künstlerchronik, S. 67f.
- 25 Zum Hintergrund des Streites, der nicht aus dem Schreiben selbst hervorgeht, vgl. das Dokument vom 23.09.1944 (Akte Kremer Bd. II, ISG 74.322, fol. 319) und Kremers Brief vom 01.06.1949 (ebd., fol. 380f.).
- 26 Alles unter den angegebenen Daten in: Akte Kremer Bd. II, ISG 74.322.
- 27 Vgl. auch die Angaben im Personalbogen, Akte Kremer Bd. I, ISG 74.321.

Impressum

Herausgeber

Stiftung Polytechnische Gesellschaft
Frankfurt am Main
Untermainanlage 5
60329 Frankfurt
Tel.: 069 789 889-0
Fax: 069 789 889-900
info@sptg.de

Redaktion und Text

Dr. Oliver Ramonat

Gestaltung

Peter Stulz, pure:design

1. Auflage

Frankfurt am Main, Mai 2011

ISBN 978-3-00-032966-1

Stiftung Polytechnische Gesellschaft
Frankfurt am Main
Untermainanlage 5
60329 Frankfurt
Tel.: 069 789 889-0
Fax: 069 789 889-900
info@sptg.de

www.sptg.de